

Wiener Allgemeine Zeitung

Wien, 1923 Montag 8. Oktober

Nr. 13617
REDAKTION: I. Grünengasse 2
Telephon: 3-65, 10-24, 36-68, 68-32,
72-14, 72-15 (Interurban).
ADMINISTRATION: I. Grünengasse
2, Tel. 36-68, 12-15 (Interurb.)

Preis 1000 Kronen
Abonnement in Wien, samt Abholen
in den Traktien oder mit Postver-
sendung, wozu Provinz . K 23.000
Für Ungarn: u. K 10.000, Tschecho-
Slowakiet: 20 c. K., S. H. S.: 50 Dinar.
Übriges Ausland: 4 Schw. Francs

Das deutsche Ermächtigungsgesetz.

Wien, 8. Oktober.
Telegramm der Wiener Allgemeinen Zeitung.
Von unserem Korrespondenten.
Der Reichstag trat heute mittags
12 Uhr zusammen und begann sofort
mit der Debatte über die Erklärung
der Regierung. Als erster Redner
begleitete Abgeordneter Dreifeld
den Staatspunkt der sozialdemokratischen
Partei. Er sprach sich trotz gewisser Vor-
behalte, die seine Partei mache, für die
Annahme des Rabinets Strese-
mann aus.

Mittlerweile ist der Wortlaut des Er-
mächtigungsgesetzes bekannt ge-
worden. Danach wird der Regierung die
Vollmacht erteilt, während der Dauer
ihrer jetzigen Zusammenkunft, spätestens
aber bis zum 31. März 1924, wirt-
schafts- und finanzpolitische Ge-
setze auf dem Verordnungs-
wege ohne Befragung des Pa-
rlaments einzuführen.
Ausgenommen davon sind die
Fragen der Arbeitszeit, der Er-

werbslosenunterstützung und
der Sozialrentner.
Man glaubt, daß nach Schluß der
heute begonnenen Debatte dieses Ermäch-
tigungsgesetz mit der verfassungsmäßig
notwendigen zwei Drittelmehrheit im
Reichstag angenommen werden wird. Gegen
das Gesetz werden außer den Deutsch-
nationalen und den Kommunisten nur
einige Abgeordnete der Deutschen Volksp-
artei stimmen, während der linke Flügel
der Sozialdemokraten sich der Stimme ent-
halten dürfte.

Die deutsche Schwerindustrie bei General Degoutte.

Paris, 8. Oktober.
Telegramm der Wiener Allgemeinen Zeitung.
Die Unterredungen zwischen General
Degoutte und den deutschen Groß-
industriellen erzeugen in den Kreisen der
französischen Schwerindustrie lebhaftes In-
teresse. Die vom Comité des forces inspi-
rierten Organe äußern schwere Bedenken da-
gegen, daß ein in wirtschaftlichen Dingen un-
ersahrener General ohne Hinzuziehung von
Spezialisten besorgnisse erregende Vor-
schläge vorlegen könne. Sie warnen die
Regierung eindringlich vor übereilten
Zugeständnissen. Authentische Mit-
teilungen über den Verlauf der Düssel-
dorfer Unterhandlungen liegen bisher noch
nicht vor. In Regierungskreisen wird die
Besorgnis des Comité des forces anscheinend
nicht geteilt. Die Besuche der deutschen
Großindustriellen bei General Degoutte
werden in der offiziellen Presse als
moralischer Triumph der Politik
Poincarés gefeiert.

Neue Aera in den Beziehungen zwischen Italien und Jugoslawien

Rom, 8. Oktober.
Telegramm der Wiener Allgemeinen Zeitung.
Von unserem Korrespondenten.
In einer offiziellen Auslassung erklärt
der „Secolo“, daß die Entree des
Fascio-Mussolini, wenn sie zu-
standekommt, nicht nur zu einem Abschluß
des Affaires in der Fiume-Frage führen,
sondern auch der Beginn einer neuen Aera
in den Beziehungen Italiens zu Jugoslawien,
der Orientierung der kleinen
Entente und der gesamten Balkanpolitik
sein wird.

Amerikanisches Kapital für die deutsche Währungsreform.

Berlin, 8. Oktober.
Aus amerikanischen diplomatischen
Kreisen in Berlin, wird der „B. Z.“ am
„Mittwoch“ mitgeteilt, daß mehrere füh-
rende Bankgruppen der Vereinigten
Staaten ihr Interesse an der
Reform der deutschen
Währung bei den Berliner zuständigen
Stellen mitgeteilt haben. Sie haben sich
unter bestimmten Voraussetzungen bereit
erklärt, sich mit Kapital an der
Errichtung der neuen Wäh-
rungsbank zu beteiligen.

Ausgestaltung der Faschistenpartei.

Rom, 8. Oktober.
Telegramm der Wiener Allgemeinen Zeitung.
Von unserem Korrespondenten.
Der große Rat der Faschistenpartei
wird am 12. Oktober eine Umgestal-
tung der Parteistruktur vor-
nehmen. Nach Zeitungsmeldungen wird
der große Rat auch reorganisiert
werden, verbleibt aber auch weiterhin das
gemeinsame Organ der Regie-
rung und der Partei. An Stelle
des gegenwärtigen Sekretariats tritt
ein administratives Sekretariat und es
sind fünf Mitglieder bestehendes poli-
tisches Direktorium, das unter dem
unmittelbaren Einfluß Mussolinis
stehen wird. Seiner Befähigung werden
alle Beschlüsse unterworfen werden. Es
soll aus ein Nationalrat gebildet werden,
der aus von Mussolini ernannten provin-
zialen Vertretern bestehen wird.

Unterdrückung der portugiesischen Revolution.

Paris, 8. Oktober.
Telegramm der Wiener Allgemeinen Zeitung.
Von unserem Korrespondenten.
Nach Meldungen aus Oporto ist die
von den Radikalen organisierte revolu-
tionäre Bewegung unterdrückt worden. Die
Mitglieder des revolutionären Komitees
sind geflüchtet. An der Bewegung nahmen
auch Offiziere der Kriegsmarine teil.

Die Reparationsfrage muß rasch gelöst werden.

Die Meinung der britischen Reichs-
konferenz.

London, 8. Oktober.
Telegramm der Wiener Allgemeinen Zeitung.
Von unserem Korrespondenten.
Die „Times“ erwarten, daß die
Reichskonferenz unter Führung
des Smuts als Ergebnis ihrer heute
begleitenden Aussprache über die englische
Außenpolitik beschließen wird, als Thema
die Zahlung der Reparationen
und das Programm der von Deutschland
geforderten Garantien aufzustellen,
weil jeder Zeitverlust bei der Lösung der
Reparationsfrage die innere Lage
Deutschlands verschlimmern müßte.

Dr. Zimmermann in Salzburg.

Salzburg, 8. Oktober.
Die Bereisung des Landes, die General-
kommissär Dr. Zimmermann Samstag
in Begleitung des Landeshauptmanns Dr. Fehr-
l unternehm, führte den Generalkommissär
am Samstagmorgen zunächst in mehrere Orte
des Flachlandes und dann über Feisteneu-
in das Bistum, wo die Wasserfrage
in allen der Stadtgemeinde und der Bau der
weiteren Stufe verhandelt eingehend
wurden. In Gallen besuchte der General-
kommissär die Gefällwerkstätte und die Bauern-
Zentralrat. Am Samstag besuchte der General-
kommissär die Anlagen der Elektrizitätswerke
in Salzburg, Magglen und trat dann die
Fahrt über Reichenhall nach Raferau, wo im
Brandhof die Vieh- und Pferdebeschäftigen
besucht wurden. Am Sonntag besuchte der
Generalkommissär die Wasserkraftanlagen des
großen Fingher-Berkes, die Aluminiumfabrik
Reich und den Schmelzwerk Reichenberg.

Majarey in Montreux.

Montreux, 8. Oktober.
Telegramm der Wiener Allgemeinen Zeitung.
Von unserem Korrespondenten.
Der tschecho-slowakische Präsident Ma-
jarey ist in Montreux eingelangt und wird
nach kurzem Aufenthalt nach Paris und London
weiterreisen.

Die Reise des spanischen Königs paares nach Italien.

Madrid, 8. Oktober.
Telegramm der Wiener Allgemeinen Zeitung.
Die Reise des spanischen Königs-
paares nach Italien wurde infolge der
politischen Ereignisse auf das Frühjahr
verschoben.

Das ungarische Finanzportefeuille.

Budapest, 8. Oktober.
Telegramm der Wiener Allgemeinen Zeitung.
Der Präsident des Landesfinanzrates
Telezaky veröffentlicht eine Er-
klärung, daß er die Ernennung zum
Finanzminister nicht annehmen
werde. Die Frage sei übrigens vor-
läufig gar nicht aktuell, da Finanzminister
Rallay auf seinem Posten verbleibe.

Im redaktionellen Teil (Rörse und Handel,
Barenvertrieb, Kunstmarkt, Wabe, Tages-
bericht, Theater, Sport) enthaltenen entgelt-
liche Mitteilungen sind durch + gekenn-
zeichnet.

Seipel.

Von Hermann Bahr.
Bis Reinhardt kam, war in dem
lieben alten Salzburg alles einfüralle-
mal wunderbar eingeteilt: im Sommer
wurde drei Monate lang Fremdenstadt ge-
spielt und das übrige Jahr schloß man sich
dann davon aus. Nur ein paar von aus-
wärts zugezogene vermögende Pensionisten
gaben sich damit nicht ganz zufrieden und
sammelten etwas von geistigen Bedürfnissen.
Diesen stellte man in Gottes Namen zwei
Gesellschaften bei: die für Salzburg
Landeskunde, die zuweilen, unter dem Vor-
sitz Eberhard Fugger's und des ehrwürdigen
alten Hansdotter Krennburg's, am Samstag
eine behagliche Sitzung unter acht oder
zehn Augen hielt, übrigens in ihren vor-
leserlichen „Mitteilungen“ Schätze ge-
schichtlicher Forschung vor der Welt
sekretierend; und ferner die Salz-
burger Gruppe der Leo-Gesellschaft,
von einem geistlichen Herrn geleitet,
dem Weltpriester Dr. Ignaz Seipel,
Professor der Moralthologie an der Salz-
burger theologischen Fakultät. Der hatte
hier an ehrgeizigen Diskussionsrednern
Gelegenheit, zur Uebung in der ihm offen-
bar angebotenen Kunst, Menschen zu be-
handeln, Segner zu gewinnen, ohne sich
etwas zu vergeben, und einen, hedon man
es noch selber merkt, so zu begaubern, daß
man ihm sogar das Uebergemachte seiner
Persönlichkeit vergeißt, das wie viel Laiz,
Unmut und Liebenswürdigkeit, durch den
Ernst seiner nachdenklichen, aber niemals
feierlichen Haltung noch von einem ganz
besonderen Reiz, er auch vom Anfang an
aufsteht, nichts davon gewahren zu lassen,
dennoch jedoch nicht ganz in der eigenen
Eitelkeit verfangenen Beobachter auch
damals schon gleich bei der ersten Begegnung
auffiel. Er war zu jener Zeit ein
schwer gewandter, schlafgerichtet, aber eigen-
lich sein guter Redner; die Worte flossen
ihm so leicht vom Munde, daß es, wie von
einem unsichtbaren Manuskript abgesehen,
monoton, ja fast ermüdend zu werden
drohte, hätte man nicht dahinter die
Willenskraft eines großen Willens ge-
spürt, der sich nur selber noch gewaltiam
zurückhielt. Salzburg hat für den wenig
Gehört, deshalb kann man ja dort so herr-
lich inlogno leben und so habe sich, eben
um jene Zeit, auch Heinrich Lammasch, der
herrliche Mann, in der Stadt angekauft,
von den Mühen reich gesegneter Arbeit aus-
zurufen und sich einen stillen Abend zu
bereiten, ahnungslos, welchen gewaltigen
letzten Akt das Schicksal, ein in solchen
übersehenden Schlußeffekten erfindlicher
Reagierung, ihm noch bestimmte. Lammasch
mit seinem reinen Blick für den inneren
Gesalt von Menschen, war es, der dann, zu
spät gerufen, unser zerbrechliches
Oesterreich wieder zu leimen, sich in der
Not an Männer auf jenen grandiosen
Willen besann und den weitzinnigen unbetun-
ten Theologieprofessor in sein Ministerium
nahm. Lammasch, Josef Redlich, Seipel:
ein Jahr früher hätte vielleicht jeder von
dem Dreierblatt das alte Reich noch er-
neuern können. Aber es hielt bis ans Ende.

den Grundfah fest, einen rechten Mann niemals zugulassen, bevor er verbraucht oder es zu spät war.

Seipel hat in der Politik zunächst gleich als Minister debütiert. Ein Mitglied des letzten I. I. Ministeriums (sich nun aber in der Republik unmöglich: er galt hinfort für politisch erledigt. Das ist fünf Jahre her und in diesen hat er ein europäisches Ansehen erlangt, wie vielleicht seit Metternich, jedenfalls seit Andrássy, kein österreichischer Staatsmann mehr. Daß es uns einmal passieren könnte, vom Ausland um einen Politiker beneidet zu werden, wer hätte sich das jemals träumen lassen? Poincaré hat von ihm den Zauber der Macht, Beneidung das Glück seiner Situation, Mussolini den Glanz des Abenteuerers voraus und ihre Nationen sind's, als deren Sublimat sie wirken. Er aber hat in Europa, vor Europa, nichts für uns einzusetzen, als sich selbst: seine Klugheit, seine gelassene Willensmacht und das Hand seiner eigenen Erscheinung. Daß dieser Felsen, der von einem großen Reich nur noch den alten Namen hat, daran ist, allmählich ganz lichte wieder zu neuen Ehren zu kommen, ist Seipels ganz persönliche Leistung; sie beruht im Grunde darauf, daß man von ihm auf uns schießt, daß man im Ausland jeden Desterreicher jetzt für einen kleinen Seipel hält: von dieser Täuschung Europas leben wir. Aber ihm ist es noch größeres Wunder geglückt: er wird sogar im eigenen Land beinahe schon anerkannt, und auch wer auf ihn schimpft, kann nicht umhin, insofern eigentlich stolz auf ihn zu sein. Es geschieht zum ersten Male, daß ein österreichischer Staatsmann auch in Oesterreich selber populär ist, ja vielleicht bis zu einem gewissen Grade selbst bei seiner eigenen Partei.

Ein Künstler, um Politik unbefähigt, in Politik unerfahren, rief vor einer Photographie Seipels aus: „Wo haben Sie das her? Es ist weit aus das beste Brudner-Bild, das ich kenne!“ Erst einmal aufmerksam, raunt man in der Zeit über die beschämende Feindschaft, Seipel hat einen nur freilich etwas zivilisierten Brudner-Kopf. Es ist in den Grundzügen derselbe bäuerliche Caesarsenkel von geheimnisvoll gebührender Vertraut, Abstammung von Vorfahren verratend, in denen Chaos wild gehaust haben muß, bevor es irgend was niedererungen, in Gehorsam eingewöhnt und klar geworden ist, hinfort nur noch unwillen sein nachträglich, aber dann doch vor sich selber erschreckend und

freiwilbig einordnend unter das rein erkrankte, bemühtig befolgte Gesetz: Chaos, das, unter dem Strahl von oben, sich selbst befocht hat. Das Ergebnis ist jene kraftdurchdrungene „Gelassenheit“ der Politiker, Dejadde nennen es die Spanier. Ausgestaltung des Affekts, Enttarnung des Bogens, der nun erst zum Dier... der Peranung bereit steht. „Dienen, dienen!“, laut die Kundgebung; als sie so weit ist, spricht sie kein anderes Wort mehr. Brudner sagt auch nichts anderes, er hat im Grunde nur immer seinen eigenen Schadel in Muff gesteckt. Wenn die Fundamente in Ordnung sind, dann ist auch der Satz in Ordnung! und die „richtige Ordnung der Fundamente ist das Geheimnis des staatlichen Schicksals“: Das hat er seinen Schülern unabhässig immer wieder von neuem eingeschärft.

Seipel ist der Brucker unserer Politik: bei höchster Willenskraft die tiefste Demut; über dumpfe Zeitensucht für das Rechte zur Klarheit reiner Erkenntnis erhoben; im Grunde halt ein Oesterreicher, wie wir alle sind, nur einer der etwas besseren Gebrauchs davon macht. Er hat unsere Fundamente wieder in Ordnung gebracht, so darf er hoffen, daß es mit der Zeit schon noch den „richtigen Satz“ ergeben wird.

Wir können von Glück sagen, daß uns in bösen Zeiten, Zeiten des Erstarrten oder Zeiten des Zergehens immer wieder zur rechten Stunde bewegende, verbindende, baumeisterliche Männer gesendet werden, an deren hohem Anblick sich Schwäche wieder kräftigt, neue Hoffnungen entzündet und der unserer alten Stamm einaborene Fröhm tut seine hellen Augen aufschlägt: einst Clemens Hofbauer, dann Rudiger, jetzt Seipel.

Die Unterjuchung über Janina.

Grichenland schickt einen anderen Delegierten.

Wien, 8. Oktober
Telegramm der Wiener Allgemeinen Zeitung.
Der Oberst Bozaris, der der griechische Delegierte in der internationalen Kommission für die Feststellung der albanisch-griechischen Grenze in Janina war und der von den Italienern als ein scharfer Gegner des ermordeten General Pellini bezeichnet wurde, ist zum Militärattaché in Bukarest ernannt worden. Der Kommandant Kranibis kommt an seine Stelle in der oben genannten Kommission.

Eine Dollaranleihe für die Salzburger Wasserkraft.

Salzburg, 8. Oktober.
Korrespondenz Berzes.

Im Namen des Landes Salzburg hat der Landesbaupräsident Rechl mit einem englisch-amerikanischen Konsortium eine Anleihe abgeschlossen, wonach das Land zum Ausbau der Wasserkraft 400.000 Dollar zu einem Zinsfuß von 7 Prozent erhält.

Der Steuerkonflikt zwischen Bayern und dem Reich.

München, 8. Oktober.
Telegramm der Wiener Allgemeinen Zeitung.
Von unserem Korrespondenten.

Auf das Telegramm des bayerischen Ministerpräsidenten an den Reichskanzler wegen der Härten der letzten Steuerergasse ist folgende Antwort eingelangt: Wegen Milderung steuerlicher Härten werde ich unter Bezug auf meine heutige Rede auf den Erlaß des Reichsfinanzministers vom 29. September und der Berücksichtigung Leistung schwacher Steuerzahler. Hierdurch dürfte die Gefahr, die die Existenz der Betroffenen anbelangt, beseitigt und damit die öffentliche Ruhe und Ordnung gewährleistet sein. Die amtliche Entschliessung über die sachgemäße Verteilung der zur Erhaltung des Reichs und Ländern notwendigen Steuerlasten muß der neugebildeten Reichsregierung vorbehalten bleiben.

Der ungarisch-jugoslawische Handelsvertrag.

Budapest, 8. Oktober.
Telegramm der Wiener Allgemeinen Zeitung.

Heute beginnen mit den Vertretern der kleinen Entente Verhandlungen wirtschaftlicher und politischer Natur, welche auf Grund des in Genf getroffenen Abkommens mit Minister des Neußern Beneß eingeleitet werden müssen.

Vor allem wird die Schaffung eines ungarisch-jugoslawischen Handelsvertrages angestrebt.

Einigung über Saloniki.

Zugestanden daß den Hafen benutzen.
London, 8. Oktober.
Telegramm der Wiener Allgemeinen Zeitung.
Von unserem Korrespondenten.

Die Times melden aus Athen, daß eine Einigung zwischen Jugoslawien und Griechenland betreffend den Hafen von Saloniki stattgefunden hat, Jugoslawien wird durch fünfzig Jahre den Hafen frei benutzen können.

Das Konzil von Kliff beendet.

Berlin, 8. Oktober.
Telegramm der Wiener Allgemeinen Zeitung.
Von unserem Korrespondenten.

Sitzungen des Konzils, das seit mehr als hundert Jahren nicht stattgefunden, geschlossen. Anwesend war der Kardinal Kompili als päpstlicher Bevollmächtigter und achtzehn Bischöfe. Die beschlossenen Dekrete wurden am Altar der Kirche in Erwartung der päpstlichen Bewilligung deponiert. Später werden dieselben dann veröffentlicht werden.

Der Abbruch des Kottler-Gastspiels.

Das Gastspiel der Kottler-Bühne hat, wie vorausgesehen war, ein vorzeitiges Ende genommen. Vor Beginn der gestrigen Vorstellungen ergaben sich, wie schon einmal, Differenzen wegen Gegenforderungen zwischen den Darstellern und der Direktion. Durch eine Intervention des Bühnenvereins wurde der Streit schließlich beigelegt, so daß die Vorstellung von „Myrrha“ mit einer halbtägigen Verspätung begonnen konnte. Das Kottler-Gastspiel ist indes mit dem gestrigen Abend beendet, da es auch ohne die oben Konflikt nicht weiter fortgesetzt werden.

Wetterbericht.

In Mitteleuropa dauert bei weitem die Luftströmung das trübe, leicht regnerische Wetter an. Die gestern gefallenen Niederschläge waren nur geringe. Kärnten hatte Gewitter. Heute morgens war es trüb, vielfach regnerisch, nur Salzburg meldete wolkenlosen Himmel. Voraussage: Vorübergehend Aufhellung, aber nicht von Bestand. Im allgemeinen Anbauern des veränderlichen, ziemlich kühlen, vorwiegend trüben Wetters.

Feuilleton

Drei Theaterabende.

„Penthesilea“ im Burgtheater. — „Man kann nie wissen“ im Deutschen Volkstheater. — „Schwarz und Weiß“ in der Kammeroper.

Ein Werk von höchster Unmöglichkeit ist „Penthesilea“. Seiner Zeit an Wissen um geheime Unterlirnen der Seele sowie hundert Jahre voraus. Wahrscheinlich auch darum jetzt erst, mehr als ein Jahrhundert nach seinem Entstehen, zum ersten Male auf ein Wiener Theater gebracht.

Dieses schimmernde Gedicht birgt in den Abgründen und Schluchten seiner Verse schon all die Liebesfeindschaft, die zwischen Mann und Frau loht, den ärtlichen Haß und die eiserne Härte, die der Werkzeuge Strindberg mit so großem Ungestüm entbüllte, und die der Seelenforscher Freud mit omdrender Klarheit erst ganz an das Tageslicht brachte.

Kleis gestaltet diese Hölle mit diesen Liebeshaß zu einem Heldentum ohne Heldentum. Nur die Kreatur, unwissend ihrer selbst, folgt verbotenerm Trieb. Zu höchster Schönheit emporgehoben die letzte Szene, in der Penthesilea sich mit dem imaginären Dolch ihres Schmerzes die Brust durchstößt und daran stirbt. Ein Werk, in dem alles Äußerer Geschehen nicht vor unseren Augen, sondern hinter den Kulissen sich vollzieht und nur gemildert geschildert, besprochen wird. Aber alle inneren Ereignisse tragen sich auf der Bühne zu. Wunderbar, sie wahrzunehmen, ihren Ablauf zu hören. Das Ganze, trotz alledem, auch für das heutige Theater noch eine Lehrstunde, in welchem Glanz strahlende Unmöglichkeit.

Die Penthesilea war Frau Bünzlöb, eine der merkwürdigsten Darstellerinnen,

die das deutsche Theater heute kennt. Kunsttal in der starkglühenden Erscheinung, im Ton aber gar bis zum Stillsitzen. In Augen, Mund und in der kaum gebärdigten Kraft der Geberde, helles, reißes Wachssein. Und gleich daneben ein traumhaftes Wesen, das im hypnotischen Sekt zu handeln scheint. Alle Gegenstände ohne Uebergang, beinahe unberührt. Aus dieser Art spielt sie die Penthesilea. Keineswegs einseitig, sondern zerstückt in viele kleine, unter sich durchaus verschiedene Manieren und Manierheiten. Aber manche dieser Splitter sind herrlich. Dafür andere wieder ohne allen Glanz.

Der Aklan spielt den Achilles ohne Schwere. Er gibt den Mann, der seiner überlegenen Stärke völlig sicher ist und das Viebesabenteuer nach eigenem Gutdünken zu lenken glaubt. Als ihm der Todespfeil in die Achse fährt, und er, sterbend, begreifen muß, daß schon sein Versuch, zu lenken, vor Penthesileas Augen Verbrechen war. (Aber — diese Szene leben wir ja nicht.) Herr Aklan nimmt einen leichten, gelegentlich beinahe lustspielhaften Ton, der dem Achilles viel befreundete Anmut und seinem Tod viel Ergreifendes bietet.

Von den Frauen zeichnet sich durch Stil und Plastik der Rede Frau Kallina als Oberpriesterin aus. Ferner Frau Mayen als Prothoe. Die Männer sind nicht eben bemerkend. Einen so pomadigen Obfseus wie Herr Danegger ihn ausdient, darf man nicht spielen. Als Antiochos war Herr Hennings von brauer, doch etwas farbloser Auffassart.

Das Auf- und Abströmen gewöhnlicher Stottern, männlicher wie weiblicher, erinner zuwelen an Offenbachsche Operetten-Opern: Aber das liegt am Stück selbst und ist wohl kaum anders zu tun. Daß Hugo Wolfs symphonische Dichtung „Penthesilea“, in drei Teilen, gespielt wurde, war eine gute Idee. Auch

Hugo Wolf ist seiner Zeit voraus gewesen und auch er ist, allzulest, verkannt und einjam gestorben, wie Kleis.

Das Schauspiel „Man kann nie wissen“ von Bernard Shaw feiert im Deutschen Volkstheater fröhliche Aufstehung. Es war ein Spaß über die Suffragetten, den Shaw vor vielen Jahren einmal gemacht hat. Ein Spaß, der voll Menschlichkeit blüht und deshalb nur noch tieferes Lachen weckt. Zwei junge Mädchen und ein Jüngling finden unter der Führung ihrer empanzierten Mutter nach achtzig Jahren den Vater wieder, dem sie so lange (von ihrer Mutter) entzogen worden waren.

Drei Alte lang ein blendendes Feuerwert witziger Worte und eine Kette grotesker, von Menschlichkeit der Wahrheit überglänzter Szenen. Der Versuch, sie im feinsten Tempo abspielen zu lassen, gelang Herrn Friedrich Rosenbal, dem Regisseur, nahezu vollständig. Am besten unterstützt ihn dabei Adrienne Wehner, die das jüngere Mädchen mit sprühendem Humor spielt. Außerdem, als die Mutter, Frau Steinlich und als Jüngling Herr Gina. Das Elternpaar, das so lange getrennt und so spät wieder vereint wird, sind Frau Hefsey und Herr Kahle. Frau Hefsey mit einer feinen Lustspielhaare, Herr Kahle mit einer gut markierten Unbeholfenheit, so daß man die notwendige Wohlgläubigkeit dieser Ehe noch nach achtzig Jahren vergißt. Sehr menschlich gibt Herr Rosenbal die menschlich beste Figur des Stückes, einen alten Kellner, dessen Sohn Justizrat geworden ist.

Franszösischer Abend in den Kammeroper: „Schwarz und Weiß“, eine originelle Komödie von Sacha Guitry. Eine Frau, die ihren Mann mit Eifersucht peinigt, schneidet ein „Anglid“ anzuziehen,

wenn er abreist. Er reist trotzdem ab und die gute Frau richtet noch am selben Abend das „Anglid“ an, indem sie der Tentoristen, der eben konzentriert hat, in ihr Bett ruft. Aber sie wird nie erfahren, daß dieser Tentorist ein Keger war, denn sie hat ihn im dunklen Zimmer empfangen. Und sie wird nie erfahren, daß sie ein Regentkind geboren hat, denn ihr Mann, der einseitig, daß es unmöglich ist, sich mit der stehenschwachen Wöchnerin auseinanderzusetzen, hat das schwarze Baby ins Findebuch gehängt und ein weißes dafür tauschen lassen. In dieses weiße Kind verliebt er sich während der hierbezi Lage, die bis zur Genesung der Frau vergehen so schnell, daß ganze Gasse in dies Kind so verliebt. Die Frau empfindet eine solche Seligkeit darüber, daß er in der Stunde, die er für Wrechnung und Scheidung vorgesehen hat, nicht imstande ist, abzurechnen und zu scheiden. Er schwimmt, verzeiht und will glücklich sein. Natürlich liegt in diesem Ablauf mehr, weit mehr das Rechenreißer eines geschickten Pariser Stückschreibers, als wahrhaft menschliches Empfinden. Aber die Rechnung ist mit so viel Witz gemacht, ist mit einem solchen Schimmer von Menschennähe umgeben, daß sie zu stimmen scheint.

Den jungen Mann, dem das „Anglid“ angeht, wird, gibt Germaine Thibault in einer wahren Bracht schillernde Lustvollleune und feinsten Liebeswürdigkeit. Er ist in allen Szenen der Verlegenheit entscheidend, in der Scene aber, in der er schweigt und verzeiht, einfach bezaubernd. Seine menschliche Anmut trägt über alle Zweifel weg das Stück mühselig zu dem letzten Erfolg, den es gestern hatte. Zwei Gasten ist die Frau. Frau Joutine hilft ihr, besonders im ersten Akt, zu einigen komischen Wirkungen.

Felix Salten.